Die Memoiren des Herzogs von Ragusa. Zweiter Artikel

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **5=25 (1859)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-92748

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Es liegt auf der Hand, daß sich bei unseren Verhältnissen nur in äußerst seltenen Fällen das Zusammentreffen von geistiger Befähigung, entschiedener Vorliebe für diese Wissenschaften und Wohlhabenheit oder Reichthum gewärtigen läßt, um einen ächten Generalstabsoffizier zu produziren, welcher vielleicht aus reinem Patriotismus sich Jahr aus, Jahr ein diesem Dienst zu widmen bereit wäre. Im Uebrigen hat, wenn irgend eine Zeit, die unsrige den Wahlspruch, daß jeder Arbeiter auch seines Lohnes werth sei.

„Darum muß man, wie die Militärzeitung gelegentlich der Besprechung des Antrags (Nro. 19, 1857) gewiß treffend bemerkte, „falls man nicht untaugliche Leute wolle, zahlen, und zwar gut zahlen"."

Er belegt diese Ansicht durch das Urtheil Jominis, der im 1. Kapitel seiner schon angeführten Epistel im Jahr 1822 sagt:

„„Warum solltet ihr nicht sieben oder acht ständige und besoldete Offiziere haben, welche gleichsam eine Generalstabsschule (wir möchten lieber sagen, den Kern des Stabes) bilden würden?" — Den Wirkungskreis dieser Männer deutet er genau so an, wie ihn die Presse von heute bezeichnet hat, wie er sich jedem darüber nachdenkenden Militär darstellen muß: vorbereitende Arbeiten im Hinblick auf mögliche Kriegsfälle, Rekognoszirungen in großem Maßstab, Ueberwachung der militärischen Etablissements und Fortifikationen der Eidgenossenschaft und — in unsern Augen die bedeutungsvollste Aufgabe — die successive Instruktion der nichtständigen Generalstäbler (Jomini wünscht sogar nächstdem noch ein Kommandiren von fünf bis sechs besonders befähigten Truppenoffizieren mit vierteljährlichem Wechsel) in höherer Taktik, Strategie, Kriegsgeschichte und dem eigentlichen Generalstabsdienst, allerdings eine Art Professorenthum, aber, bei richtiger Auffassung, ohne den ledernen Einband. Der Chef dieses ständigen Stabes wäre in der gleichen Eigenschaft bei Truppenzusammenzügen und Aufgeboten zu verwenden.

„Er schließt mit den Worten: „Glaubt der Erfahrung, diese Art von Schule, welche euch nur die Besoldung von etwa zwölf Offizieren kosten würde, wäre besser als alle übrigen Einrichtungen, welche ihr bis auf den heutigen Tag habt." In der auch schon erwähnten „zweiten Epistel", nach dem Besuch des Lagers von Bière, kommt er in dringendster Weise auf jenen Plan zurück: „Ich muß mehr als jemals auf die Nothwendigkeit der Generalstabsschule oder vielmehr auf ein Korps von einigen besoldeten Generalstabsoffizieren hinweisen, welche sich mit der successiven Instruktion der höheren Milizoffiziere zu befassen hätten.""

Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß diese Nothwendigkeit jetzt noch in erhöhtem Maße vorhanden sei; damals bestand der eidg. Auszug aus 33,000, die kaum organisirte Reserve aus gleicher Stärke, jetzt zählen beide gut organisirt weit über 100,000 Mann

Der Verfasser betrachtet mit bitterem Humor das Schicksal dieser Generalstabsmotion, die weder die richtige Auffassung von Seiten der mit der Prüfung beauftragten Kommission, noch Gnade vor den eidg. Räthen gefunden hätte. So bezeichnet er die schöne Hoffnungsstätte des Frühlings von 1857 als ein großer Schutt- und Trümmerhaufen! Damit schließt seine Broschüre.

Wir haben bis hieher die Ansichten und Gedanken des Verfassers möglichst getreu gegeben; wir werden nun in der nächsten Nummer unsere Ansichten über das Werkchen offen bekennen, die nicht überall mit denen des Verfassers ganz übereinstimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Ragusa.

Zweiter Artikel.*)

Die Denkwürdigkeiten des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa, geben weit über die gewöhnliche moralische und psychologische Selbstbespiegelung des sich erinnernden Subjektes hinaus: sie schildern die welthistorischen Vorgänge und Persönlichkeiten, unter denen sich der Verfasser bewegte, auf welche er in bedeutender Weise bestimmend einwirkte, und gewähren so ein unerschöpfliches Interesse für die Geschichte Napoleons I. und seiner Epoche. Die vielen Berichtigungen, Entgegnungen, Angriffe und Anklagen, welche das Buch seit der kurzen Zeit seiner Veröffentlichung hervorgerufen hat und noch hervorruft, sind keinenfalls im Stande, den historischen Werth und die ethische Bedeutung desselben zu vernichten. Nur der eine Theil dieser Angriffe hat Grund, zeiht den Verfasser mit Recht einer leidenschaftlichen, vorurtheilsvollen Auffassung in bestimmten Fällen, und es ist, hier wie bei allen Memoiren, die Aufgabe der historischen Kritik — nicht aber, wie man in Frankreich und neuerdings in einem andern Falle in Deutschland beliebt hat, der Polizei und des Kriminalrichters — die Schlacken und Selbsttäuschungen des Subjekts auszuscheiden und die objektive Wahrheit und historische Gerechtigkeit, so viel als Menschen möglich, wieder herzustellen. Der andere Theil der Berichtigungen und Anklagen, die den Verfasser und sein Buch getroffen, haben, wie schon der erste Blick aufzeigt, keinen Grund, ja mehr als dieß: sie sind nur die Versuche des bösen Gewissens, alte Unthaten des Egoismus vor der Welt zu rechtfertigen, oder wenigstens das Skandalum zuzudecken, das die Enthüllung eines tief Eingeweihten gebracht hat. Die Ritter des Erfolgs in Frankreich sammt ihrem

*) Der erste Artikel ist im Jahrg. 1858 der schweiz. Militärz., Nr. 34—63, mitgetheilt.

beschränkten oder heuchlerischen Anhange können in dem Buche lesen, auf welchem Boden ihre Schöpfungen beruhen, welches Schicksal ihrer wartet und in welcher Weise schon die nächsten Generationen über sie und ihre Thaten berichten und urtheilen werden. In Deutschland, wo man es jetzt fast als revolutionär und unpatriotisch stempelt, wenn die selbstverschuldete Schmach der Napoleonischen Fremdherrschaft berührt wird, während man das Gewissen lieber mit den Erfolgen der glorreichen Befreiungskriege zu beschwichtigen sucht, möge man aus dem Buche wie aus einem Spiegel erkennen, wie wir nicht beschaffen sein dürfen, wenn wir im kritischen Moment der Weltgeschichte unsere nationalen und staatlichen Güter retten und verdienen wollen. Säbel und Kanonen, das zeigt die Napoleonische Geschichte nach beiden Seiten hin, helfen in solchen Momenten nicht allein. Wegen dieses zeitgeschichtlichen Interesses, welches an Marmonts Memoiren haftet, sei es uns vergönnt, noch einige Züge aus denselben vorzuführen. Wir knüpfen dabei an unsere frühere Mittheilung an.

Der 18. Brumaire; die Feldzüge in Italien 1800 bis 1801; die Friedensthätigkeit des Ersten Consuls.

Der junge Brigadegeneral Marmont war bei dem Staatsstreiche vom 18. Brumaire (9. Nov. 1799), durch welchen Bonaparte die öffentliche Gewalt an sich riß, nicht thätig, aber er stimmte seinem Kriegsmeister vollkommen bei, und sah nur die Erfüllung dessen, was schon vor dem Zuge nach Aegypten bevorgestanden hatte. Diese Revolution, erklärt er, ward von der überwiegenden Mehrzahl als das größte Glück für Frankreich erachtet. In der That, wenn überhaupt je ein Umsturz der verfassungsmäßigen Gewalt durch einen kühnen und glücklichen Soldaten gerechtfertigt sein kann, so war es allerdings dieser, und wenigstens hat der Streich von 1799 mehr den Anspruch auf den Namen einer Staatsrettung, als alle anderen Streiche, welche diesem seitdem gefolgt sind. Die fünfprozentige Rente, zuletzt bis zu 7 Fr. herabgesunken, stieg die ersten Tage nach dem Staatsstreiche bis auf 30 Fr. „Es erhob sich das Vertrauen in die Zukunft, eine unbegrenzte Hoffnung und die Ueberzeugung, daß dem Sturze des schwachen und verächtlichen Direktorialregiments nunmehr eine starke und regeneratorische Regierung folgen werde. Aber, wie es oft geschieht in Dingen, die weder in den Sitten noch den Institutionen gegründet, wie es geschieht bei Schöpfungen, die einzig in dem Willen Eines Menschen beruhen: als sich Bonaparte änderte, erstreckte sich zugleich die Veränderung auf Alles. Als der Geist verlosch, der bei der Begründung seiner Macht thätig gewesen, als diese Macht ihrem Ursprunge untreu geworden, mußte Alles zusammenstürzen; seinem Bau ging von dem Augenblicke an die Haltbarkeit ab, als das Glück und die Wohlfahrt Frankreichs nicht mehr das Ziel seiner Arbeiten waren, sondern er in der Gewalt und Kraft Frankreichs bloß das Mittel zur Befriedigung seiner Leidenschaften sah. Gewiß, die Völker, in ihrem eigenen Interesse, sind nicht berufen, das Regierungsgeschäft in zu großem Maße selbst zu betreiben; aber es ist nothwendig, daß sie sich überzeugt halten von der Einsicht und den Zielen derer, welche die Träger der öffentlichen Gewalt sind. . . . Man war so ermüdet von dem Mißbrauche, welchen die parlamentarischen Versammlungen mit ihrer Gewalt getrieben, daß man an den Reden, die man früher so geliebt, ganz den Geschmack verloren hatte. Es bedurfte aller Ausschweifungen des Kaisers, aller Uebel seiner letzten Regierungszeit und des fortgesetzten Mißbrauchs einer Autorität ohne Zügel und Kontrole, um endlich die öffentliche Meinung und die Ueberzeugungen der Nation in das Gegentheil umzustimmen und Frankreich auf die Idee eines entgegengesetzten Regiments zu bringen." — Das ist die Grundanschauung, welche Marmont von der Erhebung, der Laufbahn und dem Sturze Napoleons, Frankreich gegenüber, hegt, und die sich in vielfältigen Modulationen immer wieder in seinen Denkwürdigkeiten wiederholt.

Bonaparte schlug nach dem Staatsstreiche seinem frühern Adjutanten ein Artillerickommando oder den Eintritt in den Staatsrath vor; der ehrgeizige und auf eine bedeutende Zukunft bedachte Marmont, damals 25 Jahre alt, wählte das letztere. Er trat in die Sektion für den Krieg ein, und seine erste Arbeit war in dieser Stellung die Organisation des Artillerietrains, die er sowohl anregte wie auch durchführte. Bisher war die französische Artillerie von Gespannen geführt worden, welche Privatbesitzer nebst den Knechten für Miethlohn stellten. Marmont machte die Bespannung der Geschütze und Wagen zu einem integrirenden Theile der Armee selbst und leitete damit einen großartigen Fortschritt ein. Zu derselben Zeit mußte auch der höchst gewandte junge Mann in seiner Eigenschaft als Staatsrath bei finanziellen Maßnahmen thätig sein. Als Bonaparte zur Gewalt gelangte, war der Staatsschatz ganz leer, und die erste Hülfe, die sich der neue Gewalthaber zu verschaffen wußte, bestand aus 800,000 Fr., die ein ehemaliger Armeelieferant hergab. In dieser Noth wurde Marmont mit dem Minister Sémonville nach Holland geschickt, wo man bei der Munizipalität von Amsterdam 12 Millionen gegen Verpfändung von geschlagenen Staatshölzern und dem großen Diamant „der Regent" aufzuborgen suchen sollte. Der General Bonaparte flößte jedoch dem Mynheer kein Vertrauen ein; die Holländer lehnten ab, und Bonaparte hat ihnen dieß niemals vergessen.

Im Frühjahr 1800 übernahm Marmont das Kommando über die Artillerie der etwa 50,000 Mann starken „Reservearmee", die der Erste Konsul ohne Aufsehen zu Dijon sammelte, und an deren Spitze er über die Alpen setzte, um dort den Oestreichern, welche Masséna hart bedrängten, in den Rücken zu fallen. Jung, thätig, ehrgeizig und gleich seinem Meister überzeugt, daß das Wort

„unmöglich" in den meisten Fällen nur die Entschuldigung der Schwäche sei, übernahm Marmont den Transport seiner Kanonen über den großen St. Bernhard, und führte denselben auch unter großen Mühen und Gefahren aus. Bereits hatte Marmont das für den Transport zerlegte Material wieder zusammengesetzt, als sich ihm 8 Stunden von Aosta, in dem Thale der Doria, das befestigte und von Piemontesen besetzte Fort Bard entgegenstellte, welches das enge Defilé vollständig schloß und anscheinend ein unüberwindliches Hinderniß entgegenstellte. Man unternahm einen Sturm auf das Fort, der gänzlich fehlschlug, und hatte nun nur die Wahl, entweder eine regelmäßige Belagerung der Feste zu beginnen oder das Material nochmals auseinander zu legen und auf Umwegen, über hohe Berge, weiter zu bringen. Das erstere würde einen unheilvollen Aufenthalt, das letztere die äußerste Verschlechterung der Artillerie verursacht haben. Da entschloß sich Marmont zu einem kühnen Wagniß. Er ließ seine Kanonen mit Heu und Stroh umwickeln und suchte dieselben des Nachts, ohne Geräusch, unter den Batterien der Festung hinwegzubringen. Dieß gelang unter dem Verluste einiger Mannschaften, und man stieg nun ohne weiteres Hinderniß in die piemontesische Ebene hinab. Marmont nimmt durch seine einfache und nüchterne Beschreibung dem berühmten Alpenzuge die poetischen Ausschmückungen, die derselbe von Geschichtschreibern und Künstlern zur Verherrlichung Napoleons erfahren hat. Er bemerkt, daß gerade bei dieser wichtigen Operation, auf welcher der Erfolg des Feldzugs beruhte, der Kriegsmeister große Sorglosigkeit in Bezug auf Kenntniß des Terrains und Beurtheilung der Hindernisse sich habe zu Schulden kommen lassen. Hätte man, sagt er, die Artillerie über den kleinen St. Bernhard dirigirt, der damals mit Fuhrwerk ohne Hinderniß zu passiren war, und den in der That sechs Zwölfpfünder auf ihren Laffetten von Chambery aus überschritten, so würde man sich viele Gefahren und Mühen, wenigstens aber die unermeßliche Arbeit einer Zerlegung des Materials erspart haben, das sich überdieß durch die Procedur ungemein verringert hatte.

Die Armee zog eine Verstärkung von 12,000 Mann an sich, die ihr von der Rheinarmee Moreau's über den St. Gotthard zugeschickt wurde, und traf ohne allen Widerstand in Mailand ein. „Unsere Rückkehr verursachte den Mailändern große Freude; denn wir führten viele ihrer flüchtigen Patrioten mit uns zurück und galten als die Vertheidiger der Unabhängigkeit Italiens. Sie erinnerten sich der Opfer und der Unordnungen, welche unsere erste Eroberung verursacht hatten; aber mit uns lebten sie immer der Hoffnung, diese Opfer bezahlt zu sehen durch die Bildung eines selbstständigen norditalienischen Staates, während ihnen die Oestreicher nichts als eine östreichische Provinz in Aussicht stellen konnten. Die östreichische Regierung, mild und väterlich, ward von den Italienern stets angeklagt, gegen ihr Land Härte und Fiskalität zu üben. Aber ich habe mich später überzeugt, daß diese Anklage auf Unwahrheit beruht. Die geringe Sympathie, die zwischen dem deutschen und dem italienischen Nationalcharakter vorhanden, ist der alleinige Erklärungsgrund für solche Beschuldigungen."

Marmont begab sich von Mailand nach Pavia, wo er unermeßliche Vorräthe und eine Anzahl von Geschützen in Beschlag nahm, die hier die Oestreicher verlassen. Die ersten französischen Truppen, die in die Stadt eingedrungen, hatten ein Schreiben des Prinzen von Hohenzollern, der als östreichischer General vor Genua stand, an den Oberbefehlshaber zu Mailand aufgefangen, in welchem berichtet ward, daß Masséna zu Genua ohne Proviant und der Platz dem Falle nahe sei. Man habe zwar die „Demonstration" der Franzosen im Aostathale und in dem von Tessin vernommen, aber man lasse sich von diesen Manövern nicht täuschen, die ohne Bedeutung seien und nur dazu dienen sollten, die begonnenen Operationen durch eine Diversion zu stören. Die Oestreicher waren demnach, wie damals gewöhnlich, äußerst schlecht von den Absichten und Unternehmungen des Feindes unterrichtet, und dieser Umstand trug auch hier wesentlich dazu bei, daß Bonaparte seinen kühnen und schlau berechneten Plan ausführen konnte.

Der Obergeneral Melas stand bei der Ankunft Bonapartes in Mailand mit dem großen Theile seiner Macht dem Var zugewandt, auf welchen Grenzfluß das französische Korps unter Suchet, welches von Masséna abgeschnitten worden, den Rückzug genommen hatte. Als Melas endlich die Nachricht von dem Anmarsche Bonapartes in seinem Rücken vernahm, eilte er dem Po zu, um dem Feinde den Uebergang über diesen Fluß zu verlegen. Es gelang dieß nicht, und die Folge davon war am 14. Juni 1800 die berühmte und entscheidende Schlacht von Marengo. Marmont beschreibt diese Schlacht in ganz anderer Weise, als sie sonst dargestellt zu werden pflegt, und sein Bericht muß als eine wesentliche Korrektion der Geschichte des Feldzugs angesehen werden. Bonaparte hatte seine Truppen sehr zerstreut und gebot am Schlachttage etwa über 28,000 Mann, während Melas über 45,000 Mann verfügte. Die Schlacht war darum, was die Massen betrifft, eine der kleinsten in moderner Zeit, in den Resultaten freilich eine der wichtigsten. Gegen 5 Uhr Nachmittags stand die Sache für die Franzosen äußerst schlecht; ihre Verluste waren sehr groß. Man dachte bereits an den Rückzug, und Bonaparte wollte nur noch eine letzte große Anstrengung machen. Da erschien Desaix, der eine Division befehligte, und bestimmte den Obergeneral, ehe der neue Angriff geschehe, dem andringenden Feinde vorerst ein Artilleriefeuer, so gewaltig als möglich, entgegenzustellen. Marmont raffte demnach 18 Geschütze zusammen, ordnete sie in Batterie und eröffnete vor der Fronte der französischen Armee ein lebhaftes Feuer. Der Feind stutzte und hielt an. Inzwischen formirte sich die Division Boudet und

ging zum Angriff vor, die Geschütze hinter sich lassend, und auch die übrigen Theile der Armee setzten sich in Bewegung, welche somit eine allgemeine wurde. Marmont war der Bewegung auf dem linken Flügel gefolgt, als er plötzlich vor sich die 30. Halbbrigade in Unordnung und Flucht sieht. Er stellt sofort drei Geschütze, die er in der Nähe ergreift, in Batterie und läßt sie mit Kartätschen laden, hält aber mit dem Schießen an. „Ich nahm etwa 50 Schritt hinter der fliehenden Halbbrigade, inmitten eines dicken Pulverrauchs und Staubes, eine geordnete Masse wahr. Anfangs hielt ich sie für Franzosen, bald erkannte ich aber, es sei die Spitze einer großen Kolonne östreichischer Grenadiere. Wir hatten Zeit, mit unsern drei Geschützen vier Kartätschenladungen in diese Masse zu schicken, und unmittelbar darauf sprengte Kellermann mit 400 Reitern, dem Reste seiner Brigade, bei meinen Geschützen vorbei und machte eine heftige Charge auf die linke Flanke der feindlichen Kolonne. Wenn der Angriff drei Minuten später erfolgte, so waren unsere Geschütze entweder genommen oder zurückgezogen, und wahrscheinlich würde dann die feindliche Kolonne, da sie nicht mehr unter dem Einflusse der Ueberraschung durch das Kartätschenfeuer gestanden hätte, die französische Kavallerie besser empfangen haben. Gleiches wäre gewiß auch der Fall gewesen, hätte die Charge vor der Salve stattgefunden. Es bedurfte gerade dieses Zusammentreffens, wie es geschah, um einen so vollständigen und, man muß gestehen, ganz unverhofften Erfolg zu erhalten. Niemals intervenirte das Glück entscheidender; aber auch niemals zeigte ein General mehr Blick und Kraft, als Kellermann in dieser Lage. An 3000 östreichische Grenadire, mit ihnen der General Zach, Generalquartiermeister und wirklicher Chef der Armee, wurden gefangen genommen, zum Theil niedergehauen. Diese Reserve der Armee war in Bewegung gesetzt worden, um den letzten Anstrengungen der Franzosen zu begegnen. Ein Korps von 2000 Mann östreichischer Kavallerie, einen halben Kanonenschuß weit davon aufgestellt, sah dieses Gewühl, ohne zu Hülfe zu kommen. Hätte diese Kavallerie die 400 Reiter Kellermanns angegriffen, sie konnte leicht ihre Gefangenen wieder nehmen und Alles wieder herstellen. Ihre Unthätigkeit war für ihren Anführer eine Schande."

„Das sind," sagt Marmont, „die wahren Umstände der Krisis in der Schlacht von Marengo. Unter meinen Augen und einige Schritte vor mir trug sich dieß Alles zu. Man hat viel über das Ereigniß gestritten, aber die Sache geschah so, wie ich sie erzähle. . . . Wie bei allen Schlachten, deren Entscheidung lange schwankt, entschied ein letzter Kraftcoup gegen Abend für die Franzosen, nach einem langen schwächlichen Kampfe. . . . Kellermann stand unter dem Befehle Desaix. Er hatte den Auftrag, der Bewegung der Truppen zu folgen und die Charge zu machen, wenn er sähe, daß der Feind in Unordnung gerathe und bei günstiger Gelegenheit. Ein geschickter Mann, begriff er das Dringende der Lage und handelte danach; denn er führte die Charge aus, nicht als bei dem Feinde, sondern als bei den Franzosen die Unordnung begann, und führte seinen Entschluß mit unvergleichlicher Entschiedenheit aus. Es ist absurd und ungerecht, ihm den Ruhm streitig machen zu wollen, den er in dieser merkwürdigen Lage erwarb, und den unermeßlichen Dienst, den er leistete." Dem General Desaix kostete der Sieg das Leben. Er erhielt eine Kugel in die Brust und verschied auf der Stelle, sprach also die Worte nicht, die man ihm sonst beigelegt hat. Marmont schildert ihn als einen trefflichen, ehrenfesten Charakter und tapfern, einsichtsvollen und gebildeten Krieger.

(Fortsetzung folgt.)

Für Militärs!

Das für den praktischen Gebrauch der Offiziere aller Waffen und Grade bearbeitete

Militärische Handwörterbuch

nach dem Standpunkt der neuesten Literatur und mit Unterstützung von Fachmännern bearbeitet und redigirt

von

W. Rüstow,

zwei Bände gr. 8, Preis circa 4 Rthlr. 10 Ngr. komplet, ist bereits bis zum Buchstaben S vorgerückt und wird zuverlässig bis künftigen Mai vollständig sein.

Die Hefte 1—8 sind in allen soliden Buchhandlungen vorräthig, sowie nachstehende als vorzüglich anerkannte Werke des nämlichen Verfassers zu beziehen:

Allgemeine Taktik, mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Plänen, nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Kriegskunst bearbeitet. 8. broch. 2 Thlr. 8 Ngr.

Die Feldherrnkunst des neunzehnten Jahrhunderts. Zum Selbststudium und für den Unterricht an höhern Militärschulen. 2 Bde. 8. br. 3 Thlr. 6 Ngr.

Der Krieg gegen Rußland, mit Plänen u. Porträts. 2 Bde. 8. br. 3 Thlr.

Ferner sind in unserm Verlage erschienen:

Die

kriegerischen Ereignisse in Italien

in den Jahren 1848 und 1849.

8. br. 1 Thlr. 18 Ngr.

Dieses in Inhalt und Darstellung ausgezeichnete Werk, das während der beiden Feldzüge in Heften erschien und von allen spätern Bearbeitern reichlich benutzt wurde, ist nur noch in einer kleinen Zahl von Exemplaren vorräthig. —

Bericht über die militärischen Operationen im lombardischen Feldzug vom Jahr 1848, dem Kriegsministerium erstattet von General **Bava.** Aus dem Italienischen. 8. br. 18 Ngr.

Verlagsbuchhandlung von

Fr. Schultheß in Zürich.